

„Ich nehme alles auf als ein einziges Ganzes und beginne immer besser zu begreifen, wie alles zusammengehört.“

Ich kenne zwei Arten der Einsamkeit. Die eine macht mich todunglücklich und gibt mir das Gefühl von Verlorensein und Umherirren, die andere macht mich stark und glücklich. Die erste besteht immer, wenn ich keinen Kontakt mit meinen Mitmenschen spüre, wenn ich überhaupt mit nichts mehr Kontakt spüre; dann stehe ich völlig abgeschnitten von jedermann und mir selbst und begreife nicht den Sinn des Lebens und sehe keinen Zusammenhang zwischen den Dingen und kenne meinen Platz in diesem Leben nicht.

In der anderen Einsamkeit fühle ich mich ganz stark und sicher und fühle mich verbunden mit jedem und allem und mit Gott. Ich fühle mich eingefügt in ein großes sinnvolles Ganzes und spüre, dass ich auch anderen noch viele Kräfte geben kann.

Das Leben und das Sterben, das Leid und die Freude, die Blasen an den kaputt gelaufenen Füßen und der Jasmin hinter meinem Garten, die unzählbaren sinnlosen Grausamkeiten, alles und alles, das ist in mir wie ein kraftvolles Ganzes, und ich nehme alles auf als ein einziges Ganzes und beginne immer besser zu begreifen, wie alles zusammengehört.

Nicht ich als Einzelperson will etwas oder muss etwas, das Leben ist groß und gut, aufregend und ewig, und wenn man sich selbst zu sehr in den Vordergrund stellt, sich sträubt und aufbegehrt, dann gerät man außerhalb des großen und mächtigen Stromes, der das Leben ist.

Dies sind wirklich Augenblicke, in denen alles persönliche Streben von mir abfällt, in denen z.B. mein Drang nach Wissen und Erkenntnis zur Ruhe kommt, dann kommt plötzlich mit breitem Flügelschlag ein Stückchen Ewigkeit über mich.

Das ist die „Gnade des gegenwärtigen Augenblicks“.

Ich habe kein Heimweh, ich bin doch zu Hause.

Unter dem Himmel ist man zu Hause.

Auf jedem Flecken dieser Erde ist man zu Hause, wenn man alles in sich trägt.

Etty Hillesum, Das denkende Herz